

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 15 (1955-1956)
Heft: 6

Artikel: Fachliches und Menschliches im Unterricht
Autor: Wartenweiler, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachliches und Menschliches im Unterricht

Von *F. Wartenweiler*

(Vortrag bei den Bündner Arbeitslehrerinnen im Frühling 1956 in Chur)

Unsere Gegenwart schätzt das Fachliche, das Berufliche, das Wirtschaftliche über alle Maßen. Auch bei Euch nimmt das Fachliche in der beruflichen Ausbildung weitaus den größten Raum ein. Zwar haben sich die Leitenden und Lehrenden in Eurer Ausbildungsstätte stets Mühe gegeben, das Fachliche und das Menschliche richtig gegeneinander abzuwägen. Nicht selten habe ich Gelegenheit, das Haus zu besuchen, in dem die meisten unter Euch ihre Ausbildung holten. Es trägt den beglückenden Namen «Freude». Schon oft bin ich dort Zeuge davon gewesen, mit welchem Eifer werdende Arbeitslehrerinnen sich auf ihre Näherei beugten. Dagegen habe ich noch nie weder gehört noch gesehen, daß sie gleich viel Zeit, gleich viel Kraft und gleich viel edle Leidenschaft darauf verlegt hätten, sich für ihre pädagogisch-menschliche Berufung vorzubereiten! Die Zuneigung zum Fach hat selbstverständlich schon den Ausschlag gegeben bei der Wahl des Berufes. Natürlich wuchs sie mit dem Können. Sie erreicht wohl ihren höchsten Stand, wenn die erzieherische Arbeit mit aller Macht eingesetzt hat.

Ähnlich geht es auch Euern kleineren und größeren Schülerinnen in der Arbeitsschule, besonders den fingerfertigen, gewandten. Ein anderer Umstand gesellt sich dazu: Alles, was eine an Handarbeiten fertiggestellt hat, kann sie immer wieder anschauen und anderen vorweisen. Da habt Ihr es viel besser als Eure Kollegen in der Primar-, in der Sekundar- und in der höheren Schule. Das Meiste und das Beste von dem, was Schüler dort beginnen, läßt sich nicht so leicht zeigen, mit einer Ausnahme: das Zeichnen (und Modellieren). Nicht einmal Vorführungen am Examen oder «Schlußakt» (Lieder, Gedichte, Turnübungen, Reigen) haben eine ähnlich überzeugende Kraft wie die ausgestellten Handarbeiten: all das rauscht oder flitzt so schnell am Besucher vorbei! Außerdem glauben die wenigsten, daß es für das Leben auch wirklich unentbehrlich sei, die notwendige Ordnung in den Wirrwarr von Bestrebungen, denen wir uns widmen, zu bringen. Das habe ich am eigenen Leibe erfahren. Als mir in jungen Jahren die pädagogische (d. h. zugleich die menschliche) Ausbildung werdender Arbeitslehrerinnen übertragen war, kam es zu einem scharfen Zusammenstoß mit meinen Vorgesetzten. Mein Chef bezeichnete mich als «Organ des Erziehungsdepartementes». Demgegenüber betonte ich mit der Ausschließlichkeit eines jungen Mannes die Verantwortung, die wir alle gegenüber den Menschen tragen, gegenüber den Kindern und deren Eltern.

Wen Beruf und Fach so verbiegen, verbilden und verderben, daß er sich nur noch als «Fachmann» fühlt und alles andere über Bord wirft, der ist dann eben nur noch Fachmann, vielleicht sogar «Fachsimpel», nicht mehr Mensch.

Worin besteht denn das Menschliche?

Heute denkt jeder zuerst an den Einzelnen, an das Individuum. Wo wir dieses allem andern vorziehen, stehen wir mitten in der Übertreibung, im Individualismus. Von dieser Zeitkrankheit sind wir alle angesteckt. Jeder fühlt sich nicht in erster Linie als Mensch überhaupt, nicht als Schweizer, nicht als Bürger seines Kantons oder seiner Gemeinde, nicht als Glied seines Standes, nicht einmal als Teil seiner Familie, sondern als ganz besondere, eigenartige Persönlichkeit. Die macht sich oft schon sehr früh geltend. Kam da einmal unser Ältester mit fünf, sechs Jahren heulend heim. «Was hast?» fuhr ich ihn an. — Unter Schluchzen kam es. Ein Mann hatte ihn gefragt: «Buüb, wem ghöörst du aa?» — «Dann hast du ihm hoffentlich in aller Ordnung Aufschluß gegeben, daß du zur Familie Wartenweiler gehörst!» — Da kam ich schön an! «Nei, i bi kein Wartewiler! I bi de Karl!» würgte er hervor.

Aber vielleicht gibt es auch hier individuelle Unterschiede! Wenigstens habe ich auch schon gesehen, daß nicht jede Strickerin auf die gleiche Weise ihr «Inesteche» besorgt! — In anderen Fächern jedenfalls kommen Eigenheiten eher zu ihrem Recht. Beim Schreiben z. B. braucht einer nur von links nach rechts zu schreiben anstatt von rechts nach links! Damit erhält er schon eine «Charakterschrift». Hier heißt es unterscheiden zwischen Eigenheiten und Eigenschaften. Auf die Eigenschaften kommt es an. Jeder einzelne Mensch ist ein besonderes Wesen und soll als solches sein Leben führen dürfen, auch jedes einzelne Kind. Nicht immer aber ist es leicht zu wissen, wo wir auf Eigenheiten, wo auf Eigenschaften stoßen. Was beim Einzelnen wertvoll ist, wollen wir weder zerstören noch verbiegen noch knicken. Das wäre ein Verbrechen. Auch ein geringschätzig-spöttisches Wort kann schweren Schaden stiften.

Jede Saite der Seele aber gibt ihren vollen Reichtum an Tönen erst dann von sich, wenn sie mit anderen zusammenklingt. Jeder Mensch ist erst dann wirklich Mensch, wenn er mit anderen zusammenwirkt. Das aber ist ausgeschlossen, wenn er nicht imstande ist, etwas von seinem Eigenen zurückzustellen, um sich einzuordnen. Er muß sogar etwas von seinem Gruppenbewußtsein überwinden zugunsten des überragenden Ganzen.

Wenn ich Eure Lage recht verstehe, habt gerade Ihr es mit erstaunlich vielen, recht gegensätzlichen Verhältnissen zu tun. Die einen unter Euch arbeiten im abgeschlossensten, abgelegensten Bergtal, das Mädchen und Frauen kaum je verlassen. Andere üben ihr Amt aus in den mondänsten Orten der Schweiz, an denen sich die Blüte — und die Hefe — der Menschheit ein «Stelldichein» gibt, wenigstens für einige Monate im Jahr. Die dritte Gruppe hat es ganz besonders schwer, hat sie doch zwischen diesen beiden äußersten Enden zu wirken, geschoben und gezogen von Kräften links und rechts, die sich bekämpfen.

Eure Arbeit ist wohl nirgends so bedeutungsvoll wie bei den Bergbauern. Nirgends kommt es so sehr darauf an, daß die Bäuerin und ihre Töchter mit Nadel und Schere gewandt und geschickt umzugehen wissen. Wohl ihnen, wenn sie neben allem andern noch gar fähig sind, die aus dem Unterland heraufgeschickten Kleidungsstücke ihrem Mann und ihren

Söhnen anzupassen! Oft erinnert den Bergbauer ein zu schlotterig sitzender oder ein einengender Kittel aus der Stadt daran, daß er etwas angezogen hat, was andere abgelegt haben! Hat aber Frau oder Tochter den Anzug geschickt für ihn zurecht gemacht, stört ihn die fremde Herkunft nicht mehr.

Hier sehen wir auch eine besonders schwere Aufgabe für die Arbeitslehrerin tief drinnen im innersten Bergtal. Dort wirkt häufig weder Kindergärtnerin noch Lehrerin für Unterstufe oder Abschlußklasse. Meist fehlt auch die Hauswirtschaftslehrerin, oft ebenso die Fürsorgerin. Auch die Frau Pfarrer kann nicht in jedem «Krachen» beständig beratend und stützend eingreifen. An solchen Orten ist die Arbeitslehrerin neben der Mutter das einzige weibliche Wesen im gesamten Gang der Erziehung. Ist sie imstande, die Mädchen im Dorf um sich zu scharen, wie das Gotthelfs «Erdbeeri-Mareili» in seinen alten Tagen tat, dann erhält ihre Gesamtarbeit Gewicht und einen Adel ohnegleichen. Ist sie außerdem noch befähigt, beim Spinnen und Weben anzuleiten und anzufeuern, dann sind kaum irgendwo Grenzen ihrer Wirksamkeit abzusehen. Ihre stärkste Waffe im Kampf gegen Flitter und Tand ist das Bodenständige, Echte, das sie mit ihrem Wesen verkörpert, das Solide in ihrem Auftreten und ihre saubere Gesinnung, z. B. wenn sie in Aussteuerfragen um Rat gefragt wird. Wenn diese Arbeitslehrerin selbst richtig von ihrer Aufgabe durchdrungen ist, darf sie ruhig den Kampf aufnehmen gegen den Warenhaus-Katalog und die Abschlagszahlungen. Ergriffen denke ich an die hingebende Bahnbrecherin Fida Lory im Münstertal. Ich bin sicher, daß ähnliche Frauen vor mir sitzen, auch wenn nicht so viele im Unterland davon wissen.

Völlig anders ist die Arbeit bei jungen Mädchen im Bereich der Hotels, der Sanatorien. Leichter oder schwerer? Dumme Frage! Sie hat nur verschiedene Höhepunkte und Schattenseiten. Die Arbeitslehrerin im Oberengadin oder bei Schuls-Tarasp, in der Gegend von Davos, Klosters und Flims oder Arosa, nicht zuletzt diejenige in Chur und Umgebung: sie alle haben Kinder vor sich, die den raffiniertesten Versuchungen ausgesetzt sind, vielleicht noch stärker als Schülerinnen von Zürich und Genf. Tag für Tag können sie zusehen, wie Hotelgäste ihre Nastücher und Socken, vielleicht sogar ihre Hemden nur so wegwerfen! Da soll eine Arbeitslehrerin dann ihre Mädchen zum Flicken anleiten und anhalten! Je schwieriger, um so unerlässlicher, um so nötiger für diese tapferen Vorposten des Echten und des Eigenen, mitten im Mondänen den richtigen Weg zu finden!

Wie verschieden die Menschen im Leben stehen können, erweist sich auch noch in anderer Form. Viele von Euch haben nicht nur mit Kindern zu tun, die in der gleichen Konfession oder im gleichen Sprach- und Kulturkreis ihre Heimat haben. Das führt leicht zu Reibungen und Spaltungen. Diese wirken sich häufig aus bis zum Innersten und zum Lächerlichsten, bis zur Schürze und zum Haarbändel. Kinder, die noch nicht verstehen, worum es sich dabei handelt, neigen etwa zur Grausamkeit. Sie können aber auch wahre Boten des Friedens werden. — Da und dort wird ein beglückendes Dorf- oder Quartierleben gerade von der Arbeitslehrerin abhängen.

Eines haben wohl Eure Mädchen ohne Ausnahme gemeinsam: sie wol-

len einmal *Mutter* werden. Nicht allen wird das beschieden sein. Diejenigen aber, die diese Höhe im menschlichen Erleben erreichen, sind die Träger des kommenden Lebens in Dorf, Volk und Menschheit. Für sie ist von allererster Bedeutung, daß sie beim Nähen und beim Schneiden, beim Stricken und beim Flicken wie beim Besorgen aller Hausgeschäfte nicht nur Gewohnheitstierchen oder gedankenlose Maschinen werden, sondern Menschen, wahre Menschen.

Eine besondere Auseinandersetzung spielt sich heute und morgen gerade auf dem Gebiete ab, auf dem Ihr mit ihnen arbeitet, im Verhältnis zur Mode. Hie modern und hypermodern! Hie altväterisch und altmodisch bis zur Engstirnigkeit!

Ihr wißt es gut: Weder die Kleider- noch irgendeine andere Mode ist nur eine äußere Angelegenheit. — Was ein Mädchen anzieht, wie es seine Haare trägt, womit es sich lackiert, welche Härchen es sich ausreißt, alles, worauf ein Bursche schaut, wenn er sich seine Geliebte und seine Frau aussucht — all das offenbart sich nicht nur im Äußern; es hat seine Wurzeln im Tiefsten der menschlichen Seele. Aber das Innere und das Äußere sind nicht nur auf eine einzige und eindeutige Art miteinander verbunden. Auch in einer modernen, sogar in einer extravaganten Kleidung ist Platz für ein sauberes und warmes Herz. Selbst großstädtisches «make up» verträgt sich mit einer einfachen und wahren Seele, besonders bei Kindern und jungen Mädchen im Reifealter! Wenn diese irgend etwas nachahmen, verstehen sie meist gar nicht, was sie tun. Später wachsen sie häufig schnell über allerlei Torheiten hinaus, die ihnen während einiger Jahre als das Nötigste und Gescheiteste vorkamen.

Bei allen jedoch ist das nicht der Fall. Darum aufgepaßt! Wieder ist es nicht selten eine feine Arbeitslehrerin, die mancher Schülerin den Weg zeigen kann. Es geht darum, genügend starke Gegenkräfte wachzurufen gegenüber allem, was die Seele verderben will, stamme es aus dem Dorfwirtshaus und den dunklen Ecken von Stall und Scheune oder aus Presse und Radio, Kino und Fernsehen oder auch von den Feriengästen. Mehr als Ihr glaubt, tragt Ihr dazu bei, daß die Kinder das Echte erkennen mitten in allem, was nur scheint und glitzert. Weitgehend von Euch hängt es ab, ob sie aus der breiten Straße heraus den schmalen Pfad einschlagen zu dem Einen, was not tut. Nirgends so sehr wie hier kommt es darauf an, daß Ihr Festigkeit und Güte verbindet mit sicherem Fingerspitzengefühl für die Art, in der Ihr es Euern Kindern sagt und — vorlebt!

Hinter all diesen verschiedenen äußeren Erscheinungsformen steht ja das Eine, worum es sich im Grunde stets handelt, das allgemein Menschliche auf verschiedene, oft gegensätzliche Art: das «Menschlich-Allzumenschliche» neben dem Menschlichen, das vom Himmel kommt und zum Himmel strebt. Dr. Elias Haffter hat es seinen Kollegen vor vielen Jahrzehnten eindrucklich gemacht mit den Worten: «Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein.» Ihr übersetzt das ohne weiteres auf alle die verschiedenen Berufe, in denen Eure Kinder ihr Lebenswerk tun werden. Dabei brauchen wir das Wort «gut» nicht im engherzigsten Sinne zu nehmen. Wie hat doch Euer Pater Benedikt Prevost in der Klosterschule Disentis das den «pöbelnden» Buben zu sagen verstanden: «Treibt so viel Narretei, wie ihr

wollt, daß die Engel etwas zum Lachen haben! Doch nur solche Streiche, über die ein Engel auch wirklich lachen kann!»

Das Entscheidende besteht ja darin, daß wir wie die uns anvertrauten Kinder nach einem Ziele streben, das über dem Materiellen und über dem Fachlichen steht. Verschieden werden immer die Worte sein, mit denen wir dieses Ziel kennzeichnen. Viele von Euch werden es ähnlich ausdrücken wie ich: «Das Wesentliche im Menschenleben besteht darin, daß wir den Willen Gottes tun.» Vielleicht werden wir auseinandergehen, wenn wir sagen sollen, was denn dieser Wille Gottes sei. In meinem Suchen haben mir verschiedene Eurer Landsleute geholfen, nicht zuletzt der Münstertaler Pater Theodosius Florentini: «Das Bedürfnis der Zeit ist der Wille Gottes.» Das, was in unserer Zeit nötig ist, ist eine neue Auswirkung der uralten Gebote, die alle Zeiten überdauern, der sittlichen, sozialen, nationalen und übernationalen Gebote. Sie alle haben ihre Wurzel in Wahrheit und Liebe.

Wahrheit, Wahrhaftigkeit

Wieder seid Ihr günstiger gestellt als die Lehrer. Wie oft kann sich dort ein Schüler verstellen! Wie mancher spekuliert, daß er nicht «dran kommt». Euch dagegen kann kein Mädchen längere Zeit hintergehen. Jedes muß seine Arbeit machen. Da gibt es kein «Schwimmen»; da gibt es auch kein Pfuschen, das nicht früh an den Tag kommt. Oder sollte mein kleiner Finger recht haben, der mir zuflüstert, es gebe sogar Arbeitslehrerinnen, die mit Glätten vor der Ausstellung diesen oder jenen Mangel zu verstecken verstehen?! — Nicht geringen Eindruck macht es mir, wenn mir eine Lehrerin erklärt, sie lasse gar nichts dieser Art durchschlüpfen. Jedenfalls hat jede Arbeitslehrerin selbst einen Vorgesetzten und einen Inspektor, der für sie maßgebender ist als jedes Mitglied einer Behörde und jede Inspektorin! In ihrem Innersten lebt ihr oberster, ihr unerbittlicher Richter. Ihm kann sie kein X für ein U vormachen.

Liebe

Dürfen wir dieses verwaschene, verbrauchte Wort heute überhaupt noch in den Mund nehmen? — Wir müssen es; denn wir haben kein besseres für das, was Albert Schweitzer mit einem ganzen Satz ausdrückt: «Mensch gehört zu Mensch.» Doch haben wir auch den Mißverständnissen sofort einen Riegel zu schieben. Unter Liebe verstehen wir ganz unsentimental jene Kraft, die den Menschen zum Menschen führt. Wieder vermitteln hier die Handarbeiten unvergleichliche Möglichkeiten. Das meiste, was Frauen und Mädchen stricken und nähen, ist ja nicht für sie bestimmt, sondern für andere. Wohl gilt es zunächst den Nächsten der Nächsten, die beinahe zum eigenen Ich gehören. Bald aber weitet sich der Kreis hinaus zu den ferneren «Nächsten». — Unsere ganze Menschlichkeit entfalten wir erst, wenn wir nicht mehr für uns allein zu arbeiten brauchen, sondern für andere arbeiten können und dürfen. Der Mensch spürt erst so richtig, daß er Mensch ist, wenn er seinen Mitmenschen etwas geben, noch mehr, wenn er etwas für sie tun kann. Bergbauern, die darauf angewiesen sind, aus dem bevorzugten Unterland Gaben entgegenzunehmen, empfinden das — ich

habe schon früher darauf hingewiesen — nicht selten als Demütigung. Welche Freude und Genugtuung, wenn auch Menschen «auf Schattenhalb» etwas geben dürfen! Nie ist einer so arm, daß er nicht noch Ärmere stützen könnte! Jeder ist imstande, einem Menschen einen Dienst zu erweisen.

Das leuchtendste Beispiel dieser Art in unsern Tagen sind die «Lumpensammler von Emmaus». Wie versteht es Abbé Pierre¹, das Menschliche wachzurufen bei denen, die am unmenschlichsten zu sein scheinen! — Dinge dieser Art sind auch im Bündnerland möglich. Sicher hat schon manche Arbeitslehrerin den Weg dazu gefunden.

Auch für die schlechtgestellten Bergbauern ist es entscheidend wichtig, etwas zu hören von den anderthalb Milliarden Menschen, die sich unter noch schlimmeren Bedingungen abmühen. Mehr als die Hälfte unserer Mitmenschen lebt in den «wirtschaftlich weniger entwickelten Gebieten». Viele von diesen neuauftretenden Völkern beginnen erst heute, in der allgemeinen Entwicklung der Menschheit mitzumachen. Ganz hervorragende Leute aus ihren eigenen Reihen haben die Arbeit begonnen. Unter diesen sind der braune Mahatma Gandhi², der schwarze Booker Washington und der gelbe Kagawa am bekanntesten. Sie alle haben das Gleiche angestrebt wie der weiße Albert Schweitzer³: nicht das Äußere der modernen Zivilisation aus dem Abendland nachahmen, sondern spinnen und weben, den Boden und die Seele pflegen! Von ihnen angeregt, arbeiten alle neuen Staaten mit Hilfe der Spezialorganisationen der Vereinigten Nationen für Brot (FAO), Arbeit (ILO), Gesundheit (WHO) und geistiges Leben (UNESCO)⁴. Dabei nehmen die Handarbeiten in jedem Sinne den größten Raum ein, auch diejenigen mit Nadel und Schere. Diese helfen nicht nur, die (auch in den Tropen) unentbehrliche Leibwäsche zu beschaffen. Sie entwickeln auch die Fähigkeiten zur Gesittung, für die sich einst die Königin Berta einsetzte. Wer den Boden bebaut, feinste Fasern zu Fäden spinnt und zarte Fäden zu festem Tuch webt, stützt sich nicht mehr auf die rohe Kraft des Urjägers oder die Schlaueit des Fallenstellers.

Dazu verhalf uns die erste Arbeitslehrerin aus unseren Gegenden, von der wir etwas wissen. Sie ist königlichen Geblütes. Auch Eure Arbeit ist adelig. Sie wird es um so eher, je mehr Ihr Eure Mädchen zum Dienst für die Allgemeinheit und die Schwachen in ihr führt.

Seinen Charakter erhält das alles durch die Überzeugung Gotthelfs: «Die Menschen sind da, um einander zu helfen.»

Seid Ihr mir bisher gefolgt? — Dann werdet Ihr auch einverstanden sein mit dem, was jetzt kommt: Falls zwischen dem Fachlichen und Menschlichen ein Zwist bestünde, wenn wir uns also entscheiden müßten entweder für das Fachliche oder für das Menschliche, dann würden wir den menschlichen Werten den Vorzug geben.

¹ Marcel Jacob: Abbé Pierre. Revolte der Barmherzigkeit. NZN-Buchverlag, Zürich. — F. W.: Abbé Pierre. Rotapfel-Verlag, Zürich.

² Mahatma Gandhi. Die große Seele Indiens. SVALUL-Verlag, Obersteckholz, Bern.

³ Der Urwalddoktor Albert Schweizer. SJW-Verlag, Zürich.

⁴ Die Welt ist reich. Vom Wirken der Weltorganisation für Brot, Arbeit, Gesundheit und Geistesleben. Rotapfel-Verlag, Zürich. — Schach dem Hunger! Rotapfel-Verlag, Zürich.

Zum Glück aber stellt uns niemand vor ein solches «Entweder—oder». Es handelt sich nicht um die Fragen: «Fachliches» oder «Menschliches». Im Gegenteil! Das Fachliche und das Menschliche gehören zusammen. Das Fachliche läßt sich im Rahmen des Menschlichen ausführen. Das Menschliche erfüllt sich im Fachlichen. Auch die größte fachliche Tüchtigkeit bei uns und den Schülerinnen, selbst der eindrucksvollste wirtschaftliche Erfolg erhält einen bitteren Geschmack, wenn er nicht im Dienste des Menschlichen steht. Das Fach ist tot ohne den Menschen. Echte Tüchtigkeit ist nicht zu erreichen ohne echt menschliche Fähigkeiten. Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Gründlichkeit, Genauigkeit, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Fleiß, Hingabe, Ausdauer samt vielem Ähnlichem: so viele Worte, so viele Notwendigkeiten! Niemand kommt in seinem Fach zum Ziel, es sei denn, er rufe diese Eigenschaften wach, er stärke sie und bringe sie zur höchstmöglichen Entfaltung.

Niemand? Oft sieht es anders aus. An die Stelle innerlicher Beweggründe tritt nicht selten etwas, was sich grell davon abhebt: maßloser Ehrgeiz, übertriebener Wetteifer, eifersüchtiges Streben nach Anerkennung (gute Noten? Red.), im wirtschaftlichen Leben nach klingender Münze und anderem Erfolg — oder auch Furcht vor Strafe.

Das sind mächtige Kräfte, beinahe allmächtige! Gelegentlich mögen sie, in bescheidenem Maße angewendet, notwendig sein. Etwa einmal sind sie imstande, jungen Menschen über einen toten Punkt hinwegzuhelfen. Sobald sie indessen eine entscheidende Rolle zu spielen beginnen, zerstören sie alles Feinere, Tiefe, Wertvolle.

Ohne gütige Strenge erreicht kein Erzieher irgendetwas Wesentliches. Allein, es ist nicht gerade leicht, Gütigkeit und Strenge miteinander zu verbinden. Beim einen verflüchtigt sich die Gütigkeit. Zurück bleibt nur noch die Strenge. Sie artet aus zur Härte, steigert sich vielleicht bis zur Gehässigkeit, ja bis zur Grausamkeit, vor allem gegenüber den Schwachen, Flüchtigen oder Gleichgültigen, besonders gegenüber denen, die in ihrem innersten Wesen bedenkliche Anlagen aufweisen. Der Liebe aber bedürfen am allerdringendsten jene, die am wenigsten «liebenswürdig» sind!

Das stellt Anforderungen an eure menschlichen Qualitäten. Schon die natürliche Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit oder Bequemlichkeit vieler Kinder wäre stark genug, um Verbissenheit oder Verdrossenheit hervorzurufen. Gesellen sich dazu harte Schickungen im eigenen Leben, unheilbare Leiden, schwere Opfer, enttäuschte Liebe und ähnliche Schläge, dann steigert sich alles ins Verhängnisvolle.

Heute ist wohl das andere Extrem allgemeiner verbreitet: die Verzärtelung. Wer auszukommen wähnt, ohne strenge Anforderungen an seine Schüler zu stellen, landet unfehlbar bei der Enttäuschung. Allzu leicht verwechselt der Gütige die Gütigkeit mit schwächlicher Nachsicht. Damit leisten wir den Kindern einen schlechten Dienst. Der Gütige gibt nicht nach. Er gewährt nicht etwas, um das die Kinder heute betteln, wenn er weiß, daß es ihnen nicht gut tut. Stets denkt er an das, was sie später unbedingt einmal brauchen werden. Unerbittlich vertritt er das bessere Wesen in ihnen. Das ist wahre Güte. Dafür werden sie ihm einmal danken.

*Auf welche Weise kann die Arbeitslehrerin im Fach
das Menschliche fördern?*

Ihr erstes und ihr letztes Mittel ist die Freude. Sie ist die Triebfeder in unserem Innern. Mit der Freude geht auch das Schwerste wie von selbst. Ohne Freude aber führt selbst die stärkste Anstrengung nicht zum Ziel.

Zur Freude gehört nicht, daß einer ständig lacht oder Witze reißt. Freude ist nicht Übermut, sprudelnde Munterkeit, nie verzagende Freundlichkeit und ewig heitere Laune. Freude ist die Erhebung des Gemütes zum Besten, was ihm erreichbar ist. Sie ist die Strahlkraft der Seele. Sie läßt auch im grauen Alltag die Sonne wärmend wirken. Sie macht, daß auch in der dunkeln Nacht der Stern uns leuchtet.

Bei Kindern ist Freude selbstverständlich. Natürlich weinen sie, wenn ein Schmerz sie trifft. Kaum aber hat er versurrt, sind sie auch schon wieder getröstet. Gesunde Kleine wechseln schnell zwischen Regenwolken und Sonnenschein in Herz und Gesicht. Immer wieder bricht die Freude durch, auch in den schlimmsten Verhältnissen. — Diese unaussprechliche Freude leuchtet auf, wenn sie zum erstenmal in die Arbeitsschule gehen dürfen. Der Halbttag im Nähschulzimmer verspricht und schenkt ihnen ja weitaus unmittelbare Befriedigung als jeder andere.

Darum ist es auch so selbstverständlich, daß jede Arbeitslehrerin jeden Morgen und jeden Mittag sich freudig zu ihnen gesellt. Ihr lacht? Ihr runzelt die Stirne? Natürlich ist es schwer, stets freudig zu sein. Ihr habt Eure Sorgen in der Schule und außer der Schule. Ihr seid nicht fähig, ständig jede Falte zu glätten, bevor Ihr Euch aufmacht zu Euern Schülerinnen... Aber wenn Ihr immer wieder unfreudig zu ihnen kommt, bin ich fast versucht zu sagen: «Geht lieber nicht in die Schule, wenn es Euch nicht gelingt, freudig zu gehen!» Nehmt vorher ein richtiges Seelenbad! Überwindet den Unmut! Mit bekümmertem, griesgräbigem, verdrossenem Wesen nehmt Ihr Euch selbst beinahe jede Möglichkeit zum Wirken. Da müßt Ihr Euch nicht darüber wundern, daß so vieles krumm geht. Es gibt ja Schüler genug, die auch nicht mit gesammeltem und arbeitsfreudigem Gemüt in die Schulstube treten. Wenn sich der «Nibel» des einen zum «Lätsch» des andern gesellt, dann gibt's nichts als Wolken, selbst wenn draußen die prächtigste Sonne scheint.

Natürlich will uns vieles die Freude rauben. Selbst wenn wir freudig von daheim weggegangen sind und uns keine schwarze Katze über den Weg gelaufen ist: der Gedanke an unsaubere Arbeit, der Vergleich zwischen Wollen und Können, eine unvorsichtige Äußerung, eine rücksichtslose Handlung, vielleicht erst auf der Treppe oder gar innerhalb der Türschwelle, der Übermut der Übermütigen, die Nachlässigkeit der Schwachen, die Grobheit der Starken, Dummheit, Zerstreutheit — wie viele Dinge gibt es, die uns herabstimmen! Sollen wir dann durch unseren Unmut die Freude unserer Kinder und ihre Fähigkeit zum Arbeiten herabsetzen?

Ihr findet das allzu schwer? Es ist ja das Gleiche, was die Mutter braucht im Umgang mit ihrem Kind, die Frau im Umgang mit ihrem Mann, der Vorgesetzte im Zusammenwirken mit dem Untergebenen und umgekehrt. Die Freude ist der Quell für alles Einsehen, Wollen und Handeln.

Wird uns nicht auch das Höchste, das wir kennen, in der Form einer frohen Botschaft, eines freudigen Berichtes kundgetan?

Dabei denke ich nicht an einen wolkenlosen Himmel. Die Sonne selbst bedarf der Feuchtigkeit, wenn sie das Keimen und Wachsen hervorrufen soll. Natürlich gehören zum Leben der Schmerz, das Leid, die Traurigkeit, die Empörung. Das können selbst unsere Kinder fassen. Wie verstehen sie es, mit den Trauernden zu trauern! Allein die Stimmung, mit der wir unsern Kleinen das Leben verdüstern, ist meist etwas ganz anderes als tiefer Schmerz oder gerechte Auflehnung. Es ist viel eher unser besorgtes, bekümmertes, verärgertes, verdrossenes Wesen. Wie ein beißender Nebel schleicht es sich vor die Sonne. Wie eine hauchdünne Schicht von trockenem Staub legt es sich auf all das Strahlende, was uns das Leben bringt.

Diese Verdrossenheit⁵ gilt es zu überwinden, Tag für Tag. Nicht jeder findet sich hier auf gleiche Weise zurecht. Mir hilft in unfruchtbarer Stimmung vor allem die Erinnerung an Alexandre Vinet⁶. Sein Leben war voller an Leid und Schmerz als das der meisten Menschen. Gerade darin hat er — mit Paulus — die dauernde Freude gefunden. Das befähigte ihn, uns das Wort zu schenken: «Die Traurigkeit ist der Tod der Seele. Die Freude ist die Seele des Lebens. Seid immer freudig!»

Die Freude, die unsere Kinder am Anfang in der Arbeitsschule zeigen, schwindet bei vielen mit der Zeit und mit dem Wachsen der Schwierigkeiten. Der Reiz der Neuheit verfliegt. Das «Schaffen kommt einem an die Hände». Arbeit wird wahrhaft Mühsal. Da geht es darum, daß die Arbeit selbst immer wieder zur Freude wird. Welche gänzlich andere Triebfeder ist die Freude an der Arbeit als Ehrgeiz, Wetteifer, Warten auf Lohn oder Bangen vor der Strafe!

In der Schule bedrücken uns vor allem zwei Extreme: die Zurückbleibenden und die «Vorröblein».

Die meisten Lehrkräfte haben besondere Mühe, die Schwachen zu verstehen. Als Schüler sind sie selbst gut mitgekommen, in der Volksschule wie bei der beruflichen Ausbildung. Wie sollen sie sich leicht in die Lage derer versetzen, denen es einfach nicht gelingen will, ihre Arbeit richtig zu machen? Immer wieder müssen sie denken, es fehle den Schwachen nicht an der Fähigkeit, sondern am guten Willen. — Wie froh bin ich, daß ich in *einem* Fach zu den allerschwächsten Schülern gehörte, im Zeichnen. Da habe ich gründlich versagt — noch mehr aber mein Zeichenlehrer! Der nahm mir allen Mut mit seinen oft wiederholten Worten: «nWartenweiler, ndu nkannst n-nicht nzeichnen!»

Welcher Irrtum! Natürlich hätte ich es auch in dieser für mich unsäglich schweren Kunst zu einer annehmbaren Leistung bringen können. Stellt Euch vor, die anderen Lehrer hätten mir auf ähnliche Weise das Urteil gesprochen! Einige taten es bei gewissen Klassenkameraden. Zum Glück waren sie nicht imstande, diese ganz zu entmutigen. Allein — mit allem Respekt sei das gesagt! —, sie haben sie doch beeinträchtigt in ihrer Leistungsfähigkeit durch ihr ungeduldiges Drängen und Stampfen.

⁵ Warum so verdrossen? Rotapfel-Verlag, Zürich.

⁶ Alexandre Vinet. Ein Kämpfer für Wahrheit, Liebe, Freiheit des Gewissens. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Das ist eine besondere Kunst für den Lehrer: die schwache Leistung beim ungenügenden Schüler so zu tadeln, daß dieser Mut und Kraft gewinnt, mehr und Besseres zu leisten. Auch viele von Euern schwächeren Schülerinnen sollten später einmal mit Freude die Hemden und Hosen ihrer Männer und Buben instandhalten können. Sind sie ungeschickt und freudlos dabei, dann schadet ihre Verdrossenheit nicht nur den Kleidern. Darunter leidet vor allem das Familienleben. Das ist das Schlimmste.

Nach der andern Seite ziehen die «Vorröblein» in einer Klasse. Sie sollten stets neue Aufgaben erhalten. Diesem Umstand ist sicher schwerer abzuhelpen, als sich so ein Mann vorstellen kann. Nichtsdestoweniger bleibt es die Aufgabe. Die Geschickten dürfen nicht müßiggehen, während die andern sich abmühen. Sie dürfen sich nicht berauschen an ihren Erfolgen. Wo Ihr sie dazu bringen könnt, daß sie den Schwächeren auf richtige Art helfen, trifft Ihr zwei Fliegen auf einen Schlag. Natürlich geht es nicht darum, daß sie den anderen ihre Arbeit abnehmen! Vielleicht aber können sie ihnen noch besser zeigen, wie man die Sache am vorteilhaftesten in die Finger nimmt. Etwas haben die «besseren» Schüler besonders nötig: sie sind von Zeit zu Zeit vor Aufgaben zu stellen, bei denen auch sie die Grenzen ihrer Fähigkeiten bitter empfinden. Da hört dann auch ihr leichtes Triumphieren auf.

Wenn es im übrigen trotz aller Anstrengung in der Stunde nicht recht vorwärts gehen will, hilft oft ein kleines Aufschnaufen. Damit meine ich nicht nur die reglementsmäßige Pause, sondern auch einen unvorhergesehenen Unterbruch mitten im Unterricht, eine Pause für die ganze Klasse oder auch nur eine Pause für die besonders Schwachen. Finger waschen, Fenster auf, Augen auf, Hände und Füße bewegen, Brust und Rücken strecken — oder auf eine andere Art beugen — sei es auch nur für einen Augenblick! Einfach, damit wieder ein Anlaufen möglich wird. Ein Ausspannen der Seele! Ein Stück Brot oder ein Apfel für das Herz! Ein Lied oder auch nur ein Vers, ein Spruch, ein Rätsel, ein Spiel!

Unser Kollege Josef Reinhart — auch er hat jahrzehntelang an der Ausbildung und Bildung von Arbeitslehrerinnen mitgewirkt — hat uns das auf die verschiedenste Weise ans Herz gelegt, am einfachsten mit den Worten:

«Bim Schaffe», het dr Herrgott gseit,
«Mues au ne Spielme sy!»

Sobald wir etwas von Singen und Aufsagen verlauten lassen, kommt uns die Fächertrennung in die Quere. Arbeitslehrerinnen sollen mit Faden, Garn und Wolle hantieren! — Nein, sage ich. Singen, Aufsagen, Erzählen und vieles mehr erhält seinen Sinn erst, wenn es bei der Arbeit ertönt, beim Abwaschen, beim Stricken, beim Tischen, beim Betten, beim Kochen — auch draußen auf dem Felde beim Hüten und beim Jäten, beim Mistzetten und beim Kartoffelgraben — sogar in der Fabrik — immer dann, wenn es die Art der Arbeit erlaubt! Gedichte und Lieder, die Eure Schülerinnen im theoretischen Unterricht lernen, sind nicht nur dazu da, am Examen aufgesagt und dann so schnell wie möglich vergessen zu werden. Sie sind da für die Arbeitsschule und für das spätere Leben.

Darf ich Euch hier etwas von meiner Frau erzählen? Beim Waschen sagt sie noch heute die Gedichte auf, die sie einst in der Schule und seither aus freien Stücken gelernt hat — einen ganzen Vormittag lang! Beim Glätten lernt sie sogar heute noch frische dazu. So wird ihr eine etwas langweilige Arbeit zur Freude. — Das hat sogar ansteckend auf ihren Mann gewirkt!

Mit allen diesen Überlegungen ist nichts gesagt gegen Euer Fach, im Gegenteil! Die Handarbeit ist eine Notwendigkeit. Allein, sie ist nicht als ein bitteres Muß aufzufassen und zu betreiben. Sie ist selbst eine Freude. Sie verbindet sich mit der Freude, die aus andern Quellen fließt; diese hilft die Freude an der Arbeit selbst wieder gewinnen.

Eure Schülerinnen sollen ja nicht nur schwärmen für die Arbeitsschule oder gar für die Arbeitslehrerin! Erst später bekommt alles seine Bedeutung, was in der «Nähschule» geschah. Freude soll herrschen, wenn die Mädchen als erwachsene Frauen das anwenden, was sie bei Euch gelernt haben, in zehn, vielleicht in fünfzig Jahren, Freude selbst dann, wenn sie kaum mehr wissen, wo aus und wo ein: als überlastete Bäuerinnen oder als müde Gattinnen von Handwerkern, Arbeitern, Angestellten und anderen Berufsleuten, selbst als berufstätige Frauen, die neben ihrem Berufe auch noch ihren Haushalt besorgen müssen. Wie gut verstehe ich den verzweifelten Seufzer einer Mutter vor ihren übervollen Riesenkörben mit zerschissenen Socken und Strümpfen, mit zerrissenen Hemden und schäbigen Unterhosen! Da muß sie ja niedergeschlagen die Hände in den Schoß legen: «Mit diesem Berg werde ich nie fertig!» Auf solche Zeiten hat die Arbeitslehrerin ihre Schülerinnen vorzubereiten. Nie ist die Freude nötiger als dann und dort.

Die Mutter vor dem übervollen Flickkorb muß einen frischen Quell der Freude in sich tragen, wenn ihr die Arbeit nicht über den Kopf wachsen soll.

Alles, was ich Euch so vorlege, habt Ihr sicher alle schon selbst gedacht, gesagt, getan. Unsere heutige Besinnung hat trotzdem ihren Sinn. Ihr habt jetzt wieder einmal diese Gedanken richtig durchdacht. Oft habt Ihr während dieser Stunde im stillen gelächelt, wenn ich durch eine Äußerung verriet, wie wenig ich von Eurer Arbeit verstehe, oder auch, wenn ich offene Türen einrannte. Oft habt Ihr gedacht: «So dumm, so ungeschickt, so kurz-sichtig sind wir denn doch nicht!» — Um so besser!

Eines aber kann ich Euch vielleicht zum Schluß noch mitteilen, was Euch nicht so ohne weiteres vertraut ist.

Es gibt einen Schweizer Schriftsteller, der Eure Arbeit ganz besonders in sein Herz geschlossen und auch dargestellt hat, der schon genannte Josef Reinhart. Ihm verdanke ich es weitgehend, daß mir die Bedeutung der Freude in Unterricht und Erziehung so klar geworden ist⁷.

In verschiedenen Geschichten schildert Reinhart die «Schuelnäihere», am lebhaftesten und eindrucklichsten in seinem «Schuelheer vo Gummetal»⁸.

⁷ Freu di. Aus dem Leben und Schaffen von Josef Reinhart. Rotapfel-Verlag, Zürich.

⁸ Dr Schuelheer vo Gummetal. Gschichten und Bilder us sym Läbe. Sauerländer-Verlag, Aarau.

Das Schuemacher Anneli lebt als Kind und als Frau von der Weisheit ihrer früh verstorbenen Mutter. Zur vollen Größe wächst sie heran durch das Leid: Ihr Kind stirbt. Ihr Mann stirbt, nachdem er seinen Ruhm als Künstler seiner Frau vorgezogen.

Beim Arbeiten findet sie Vertrauen und Kraft wieder. Wenn sie andern helfen kann, ist es ihr am wohlsten. So wird sie zum «Chummer-z'Hilf» für das ganze Dorf, für die ganze Gegend. Selbst ihrer ärgsten Gegnerin hilft sie aus der Not. Ihre Arbeitsschule wird zum Licht-, Luft- und Sonnenbad für die Seele ihrer Kinder. Da ist die Freude zu Hause, wie Ihr sie Euch in Euern besten Augenblicken wünscht. Die Mädchen dürfen auch zu ihr kommen am Sonntag. Sie wird ihre Vertraute und spornt sie an zum besten Wirken in Familie und Dorf.

Mädchen und Erwachsene geben dem Anneli den Ehrennamen «'s Dorf-müetti». Höhere Anerkennung kann keine Arbeitslehrerin gewinnen.

Von allen Büchern Reinharts ist keines so tief in die Herzen der Schweizerfrauen eingedrungen wie das «Mutterli»⁹. Es ist das Lebensbild einer der letzten Schülerinnen von Pestalozzi. Wie sie ihren Mann früh verliert, fängt sie einfach an, mit Strohflechten den Lebensunterhalt für ihre fünf Kinder zu verdienen. Schließlich wächst sie heran zur Mutter des ganzen Dorfes, des ganzen Tales. Mädchen, die ihr anvertraut werden, führt sie zum wahren Muttertum. — Da habt Ihr die Verbindung zwischen dem Fachlichen und dem Menschlichen in einem lebendigen Menschen.

Sicher gibt es solche auch unter Euch, heute oder morgen. Alles, was ich in Euch wachrufen wollte, sagt Reinhart viel besser in seinem Lied

Freu di

«Freu di!» het dr Vogel gsunge
Höch vom Baum dr Garten uus.
Hesch es ghört und hesch's verstande?
D'Fenster uuf und d'Sunn is Huus!
Suuri Gsichter, trüebi Auge,
Ruchi Wort vo früeh bis spot.
«Freu di!» Weisch, wie gly und gleitig
D'Sunne hinden abe goht! —
«Freu di!» Los, wie 's Lerchli juzget:
«Freu di!» O du schöni Wält!
Mueß me si dr ganz Tag bücke
Uf em Acher, duß im Fäld?
Fure hacke, süfzge, chlöhne,
Rächne, jufle, früeh bis spot?
Freu di doch, öb d'Schatte chöme,
D'Sunne hinden abe goht!
«Freu di!» ruscht dr Wind dur d'Tanne.
Loset, 's Herrgotts Väsperzyt!
Schööfliwulche ziehn am Himmel

⁹ Mutterli. Lisette Rupp-Uttinger. Auch als Volksausgabe zu beziehen. Sauerländer-Verlag, Aarau.

Höch ob allem Chrieg und Stryt.
Und wenn d'Wätterwulche fahre,
D'Wält i Füür und Flamme stoht,
«Freu di!» Hinder schwarze Wulche
Glänzt es ebigs Morgerot.

Sie füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt in reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer. *F. Schiller.*

Material- und Werkzeugkunde im Handarbeitsunterricht

(Verband Bündnerischer Arbeitslehrerinnen)

Im Vorwort zum Lehrplan für den Mädchenhandarbeitsunterricht des Kantons Graubünden lesen wir: «Wie alle Schulen in Graubünden, so sind auch unsere Arbeitsschulen sehr vielgestaltig. Das Ziel aber ist das gleiche: die Heranbildung tüchtiger Frauen.» Deshalb heißt es auch bei den allgemeinen Bemerkungen in demselben Lehrplan: «Einfache Materialkunde gehört in jede Klasse.» Wir wissen, daß der größte Teil des Volksvermögens durch die Hände der Frauen geht. Deshalb sollte jedes Mädchen wenigstens in den Grundzügen die Eigenschaften der gebräuchlichsten Rohmaterialien — Wolle, Flachs, Hanf, Baumwolle usw. — und einige daraus hergestellte Garne und Stoffe kennenlernen. Nur so kann es später richtig einkaufen und auch eine Familie zweckmäßig versorgen. Dies wird sich nicht nur im kleinen Kreise der Familie wertvoll auswirken. Auch das Volksganze wird seinen reichen Gewinn dadurch haben.

Wir beginnen schon im ersten Arbeitsschuljahr mit einer dem Auffassungsvermögen der Kinder angepaßten Material- und Werkzeugkunde. Das Thema dazu soll immer so gewählt werden, daß es in direktem Zusammenhang steht mit dem Arbeitsmaterial, welches auf der betreffenden Stufe verwendet wird.

Beispiele

2. Klasse

1. **Material.** Besprechen der verschiedenen Papiere (einfarbig, gestreift, dick, dünn, matt, glänzend, glatt, rauh). Zweckentsprechende Wahl für den auszuführenden Gegenstand.
2. **Werkzeuge.** Notwendigkeit, Aussehen, Merkmale (gut, schlecht, z. B. beim Zentimeter, Fingerhut usw.) werden in der einfachsten Weise mit den Schülerinnen besprochen.

3. Klasse

Wir beginnen mit dem Kennenlernen der Stoffe. Entweder gehen wir von den Einzelfasern aus und stellen in einfachster Art Stoff her, oder wir zer-